

Militarisierung oder reden – spaltet sich die Polizei?

„Community Policing“ war eines der Themen beim 20. Europäischen Polizeikongress in Berlin. Wer sich dem Veranstaltungsort näherte, erlebte Kontrastes. Polizisten in Kampfmontur und mit MP, vor der Tür ein Panzerfahrzeug. Spaltet sich die Polizei in eine fast paramilitärische Truppe und eine, die mit dem Bürger redet?



Bild: Rheinmetall-defence



Bild: BMI

Überwachungskameras, Drohnen, Cyberprogramme, ferngelenkte Roboter, Waffen, Schutzausrüstungen, Helme und vieles mehr zeigten diverse Firmen während des Kongresses – alles natürlich vom Feinsten. Unter den Polizeiausrüstern herrschte fast Goldgräberstimmung, denn die Staaten investieren wieder in Sicherheit. Allein Österreich wirft fast 90 Millionen auf den Markt, um uns zu schützen und erfolgreicher zu machen. Eigentlich müsste die Sicherheitsindustrie den Terroristen dankbar sein, verschafft sie ihnen doch ein kräftiges Umsatzplus.

Nun, zumindest beim Vortragsprogramm wird doch außer Technik und Terror etwas in Richtung „Community Policing“ gewesen sein? Genau eine Stunde wurde am Eröffnungstag über den persönlichen Bürgerkontakt gesprochen. Dagegen waren viereinhalb Stunden dem Thema Terror und dessen Ausschaltung gewidmet, die Statements der sieben Innenminister (darunter Wolfgang Sobotka) nicht eingerechnet; sie sprachen fast ausschließlich über Terror und Grenzsicherung. Apropos Grenzsicherung. Genau 55 Minuten wurde dem Thema „Zukunft Europa: grenzenlos?“ gewidmet. Die von Generaldirektor Konrad Kogler vertretene Meinung der österreichischen Bundesregierung, dass wir gezwungen sind, nationale Lösungen zu treffen, wenn die EU nicht endlich die Grenzsicherung effektiv macht, herrschte nicht nur bei den Diskutanten vor, sie fand allgemein Zustimmung.

„Nicht Grenzen machen uns sicher, sondern Informationen“
Nicoletta della Valle, Direktorin des Bundesamtes für Polizei, Schweiz

Offensichtlich eine Meinungsänderung, denn noch vor wenigen Monaten wurden wir dafür geprügelt, dass Österreich an der Schließung der Balkanroute führend beteiligt war. Das Ergebnis dieser Diskussion kann man mit einem Satz zusammenfassen: Wir wollen keine Grenzen in Europa, aber wir brauchen sie. Auch hier schwebte wieder die Terrorismuskeule über der Versammlung, doch es überwog die Angst vor unkontrollierter Migration.

Ein nicht unwesentlicher Teil der Europäischen Polizeikongresse sind die Fachforen. Im kleinen Kreis (wobei das bis zu 100 Personen sein können) werden spezielle Themen von Experten vorgetragen und gegebenenfalls diskutiert. Auch hier das gleiche Bild wie im Plenum, fast ausschließlich wurde über technische Lösungen und kognitive Systeme zur Terrorismusbekämpfung und Abwehr von illegalen Emigranten gesprochen. Lediglich eines der 13 Foren (Internationale Polizeimissionen) war nicht vordergründig mit Technik beschäftigt.

„Community Policing“ blieb jedenfalls beim 20. Europäischen Polizeikongress ein Stiefkind, dabei gäbe es da noch genug Möglichkeiten. Die Niederlande, die sich als Erfinder dieser polizeilichen Vor-

gangsweise sehen, setzen beim Bürgerkontakt voll auf soziale Medien. Die Polizei in diesem flachen Land betreibt etwa 1.500 polizeiliche Cybermedien und jeder Polizist darf mit den Medien und den Menschen kommunizieren; und nicht nur die Pressestelle. In Deutschland betreibt die Polizei 150 soziale Medien. Und bei uns? Vertrauen bei der Bevölkerung kann man nur durch direkten Kontakt erreichen, allein mit Presseaussendungen wird es wohl nicht funktionieren. Österreich braucht aber in diesem Teilbereich der Polizeiarbeit sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Die Aktion „Gemeinsam sicher“ und der Wiener Weg der Sicherheitspartnerschaft fanden allgemein Beachtung. Doch selbst wenn General Karl Mahrer mit noch so viel

Verve den österreichischen Weg an das Publikum brachte, gegen die laute Lobby der Technikbesessenen hatte er wenig Chance.

Quintessenz: Die Polizei in allen Ländern muss aufpassen, dass sie nicht nur auf Technik setzt, sondern auch der menschlichen Komponente Raum lässt. Die Polizei spaltet sich auch nicht in einen militärischen Bereich und einen, der ins Volk horcht, sondern man versucht, wohl oder übel, alles abzudecken, was irgendwie nach Gefahr riecht. Vielleicht erlebt das Motto: „Getrennt marschieren und vereint schlagen“ im Bereich der Polizei eine Renaissance.

• richard.benda@kripo.at

General Karl Mahrer referierte über das Projekt „Gemeinsam sicher“



Kriminalität finanziert Terror



Professor Peter Neumann vom Londoner King's College, einer der bekanntesten Terrorismusforscher Europas, ließ beim Kongress mit einer These aufhorchen: Kriminalität finanziert Terror. Eine eindeutige Abgrenzung ist nach Meinung des Wissenschaftlers nicht mehr möglich.

Neumann erklärte seine These damit, dass man immer mehr Schnittstellen zwischen diesen beiden Arten der Gefährdung feststellt. Er hat die Lebensläufe zahlreicher Dschihadisten zusammengefasst und analysiert. Die Terroristen der jüngsten Generation finanzierten sich durch Erlöse aus illegalem Handel mit gefälschten Produkten (wie z.B. Zigaretten), Drogenhandel und rechtswidriger Kreditaufnahme mit gefälschten Identitätsdokumenten. Vor allem bei den Tätern in Paris und Brüssel habe man das festgestellt. Das in letzter Zeit fast alle erkannten Attentäter als Kleinkriminelle angefangen haben, stützt diese These.

Dschihadistische Organisation rekrutieren ihre Anhänger auch aus dem-

selben Milieu wie kriminelle Vereinigungen. Vor allem in Gefängnissen wird nach Nachwuchs gesucht. Gefährlich ist der Wissenstransfer von Kriminellen zu Terroristen. Die Erfahrungen, die in der Karriere als Krimineller gesammelt wurden, werden dann im „zweiten Karriereweg“ als Terrorist verwertet. Diese Menschen haben eben schon Vorwissen über die Beschaffung von Waffen und finanzieren sich auch selbst durch kriminelle Taten.

Diese Erkenntnisse sollten in einer (besseren) Zusammenarbeit zwischen Polizei und Nachrichtendiensten verwertet werden. Auch lokale Behörden und die Privatwirtschaft seien gefordert, so Neumann. Schließlich verlangt der Professor, über den Radikalisierungsprozess nachzudenken. Eine besonders starke Religiosität sei nicht unbedingt ein stichhaltiges Indiz dafür, dass jemand zum Terroristen mutiert. Beachtenswert hält er dafür psychische Störungen auf dem Weg in den Extremismus.